



Vielfältig wie das Leben – Giora Feidmans Musik beschwört Verzweiflung ebenso wie ausgelassene Freude.

Bild: ©Lis Kortmann

Damit ein neuer Anfang möglich wird

«Vom Tag meiner Geburt an haben mich Lieder begleitet. Fast immer vollzieht sich unsere erste Berührung mit Musik durch eine menschliche Stimme, deren Singen uns beruhigt, uns tröstet, uns fröhlich macht. Für mich waren das die jiddischen Lieder, die meine Mutter für mich sang. Und später, als junger Musiker, die Lieder von Schubert. Mit beiden bin ich gross geworden und beide sind mir sehr nah.»

Mit diesen Worten beschreibt der jüdische Klarinettist Giora Feidman, wie er in die Musik hineingewachsen ist. Heute gilt der fast 90-Jährige als «König des Klezmers». Er wirkte nicht nur an der Filmmusik zu «Schindlers Liste» mit, sondern spielte auch am Weltjugendtag in Köln vor 800 000 Menschen. Feidman tritt vor allem in Deutschland auf, er versteht sein Wirken als einen aktiven Beitrag zur Versöhnung. Sein Leben zeigt, dass sich Geschichte und ihre Gräuel in gewissem Sinne auch korrigieren und heilen lassen, dass ein anderer, neuer Anfang

wieder möglich ist. Feidman sagt: «Die heutige Beziehung zwischen den Juden und den Deutschen ist eines der schönsten Beispiele für Völkerfreundschaft überhaupt.»

Eigentlich sollte dieses Pfarreiblatt dem Erntedank und dem Danken insgesamt gewidmet sein. Ein Danken freilich, das sich nicht nur um die farbigen Bilder von Getreidebündel, Kürbis und Käse dreht, so sehr wir diese Gaben der Erde schätzen. Sondern ein Danken, das – ganz ähnlich übrigens wie Feidmans jiddische Klezmermusik – das Dunkle, Jammernde und Schwere bewahrt und hineinnimmt, ja hineinführt in die Freude. So sind auch die ganz schweren Themen Missbrauch und Kinderarbeit nicht rein zufällig in dieses Heft hineingerutscht. Dass auch in Ihrem Leben alles Dunkle und Schwere zurückfindet in ein grösseres Licht, wünscht

Klaus Gasperi

Hinweis: Konzert von Giora Feidman am Freitag, dem 20. September, um 20 Uhr bei den Ranfter Gesprächen in Flüeli (siehe Seite 2).

Persönlich



Falsche Propheten

«Hütet euch vor den falschen Propheten», hat Jesus nach Matthäus 7,2 eindringlich gewarnt und gleich auch einen Hinweis darauf gegeben, worauf seine Jünger*innen denn unbedingt achten sollen: «An ihren Taten also werdet ihr sie erkennen.»

Damals wie heute gehen den üblen Taten immer auch üble Worte voraus. Schon an ihrer Wortwahl können die falschen Prophet*innen erkannt werden: Sie sprechen mit Empörung und Verachtung, vermengen Tatsachen mit Unwahrheiten und fordern explizit oder suggestiv zu Gewalt auf. Sie lassen sich zu Interviews und Politdiskussionen einladen, kommentieren das Zeitgeschehen ausführlich in den etablierten Medien oder pointiert auf Kurznachrichtendiensten.

Ihre Botschaften sind – denkt man sie konsequent zu Ende – so falsch, wie fatal. Sie lauten: Je mehr jemand seine Gegner*innen schlechtredet, umso überzeugender werden die eigenen Argumente ... Hass und Meinungsverschiedenheiten lassen sich mit Gewalt aus der Welt schaffen ... Das Vernichten der Andersdenkenden ist eine Vorbedingung für die eigene Freiheit ... Wer einen Feind oder eine Feindin ächtet, kann ihn oder sie in die Knie zwingen ...

Diese Botschaften sind gefährlich und so ziemlich das Gegenteil dessen, wofür Jesus von Nazareth eingestanden ist. Deshalb gehe ich in die Stille, gestehe mir meine Ohnmacht und mein Nichtwissen ein und überlasse mich einer tiefen Trauer. In Zeiten boomender Glückspsychologie wird diese Trauer vielleicht belächelt, aber sie ermöglicht mir aufrichtiges Mitgefühl – ganz im Sinne der Bergpredigt.

Anette Lippeck
anette.lippeck@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Junge Menschen mit einer Vision

Dieses Jahr kam er erstmals auch in die Schweiz: der «Vocation Music Award». Der Songcontest rund um die Themen «Lebensvision» und «Berufung» startete mit den Songeinsendungen im April und endete jetzt mit dem Finale am 24. August in Luzern. Das Projekt lädt junge Menschen ein, in selbst geschriebenen Songs eine Antwort zu geben auf die Frage nach ihrer Lebensvision und ihrer persönlichen Berufung.



Die Ergebnisse lassen sich online nachhören, der 1. Preis ging an den 15-jährigen Wattwiler Salvatore Latino für seinen Song «Forever now», die jüngste Teilnehmerin, die 12-jährige Zoé Lynn Weber aus Brienz [Bild: zVg], schaffte es mit «Generation Z» gleich auf den 2. Platz. [Chance Kirchenberufe]

www.vocation-music-award.com

Für die Länder des Südens

Künftig sollen Milliarden an Entwicklungsgeldern, die bisher vor allem an Länder des Südens gingen, der Ukraine zur Verfügung gestellt werden. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und die Schweizer Bischofskonferenz (SKB) rufen in einer Stellungnahme das Parlament dazu auf, alle Möglichkeiten auszuloten, um eine Kürzung der Bundesbeiträge bei der Entwicklungszusammenarbeit zu vermeiden. «Wenn wir unsere Leistungen reduzieren, würde dies die Ärmsten und Verwundbarsten auf dieser Welt unverhältnismässig stark treffen», warnen Vertreter der EKS und der SBK. [EKS]

Ein «Wunder der Gemeinsamkeit»

Als grossen Erfolg werteten die Teilnehmer*innen den Synoden-Workshop, der Ende August im österreichischen Linz stattfand und der europäischen Vorbereitung auf die Welt-Bischofssynode im Oktober in Rom diente. Seitens der Organisator*innen

lobte Prof. Klara Csiszar aus Linz das «Gespräch auf Augenhöhe». Angesichts der enormen Vielfalt innerhalb Europas mit fast 40 Bischofskonferenzen und über 50 Sprachen grenze es an ein Wunder, dass gemeinsame Standpunkte und Projekte überhaupt möglich seien, erklärte die Theologin. Auch die Schweizer Vertreterin Helena Jepsen zog ein sehr positives Fazit: «Der europäische Austausch zeigte, dass die Schweizer Anliegen der Dezentralisierung und der Stärkung der Rolle der Frau auch bei anderen Mitgliedern der Synode auf Unterstützung stossen», meinte sie. [kathpress]

Erinnern und versöhnen

Diesem Thema widmen sich die 7. Ranfter Gespräche. Geschichtliche Ereignisse kann man nicht verändern, aber die Erzählungen darüber schon. Es muss möglich sein, festgefahrene Sichtweisen zu verlassen, die Perspektive zu wechseln. Doch wie lässt sich dies erreichen? Will man Transformationsprozesse nicht einfach an die «grosse Politik» delegieren, ist die persönliche Einstellung jedes einzelnen Menschen gefragt. Diese entscheidet am Ende darüber, ob Versöhnung möglich ist.



Welche Rolle spielen dabei spirituelle Traditionen und ihr Veränderungspotenzial? Darauf suchen Aleida Assmann [Bild: zVg], Elisa-Maria Jodl, Gabriel Strenger und der Musiker Giora Feidman Antworten. [gas]

Termin: Freitag, 20. September, 17 Uhr – Sonntag, 22. September, 12 Uhr. [gas]

Ort: Zentrum Ranft, Flüeli-Ranft

www.zentrumranft.ch

Kanton Schwyz

Engagement gegen Einsamkeit

Pro Senectute Kanton Schwyz hat im vergangenen Jahr mit fast 5000 Stunden kostenloser Beratung dazu beigetragen, dass sich Senior*innen weniger einsam fühlen. Der Bedarf an Unterstützung wächst stetig. Darüber hinaus fördert Pro Senectute Kanton Schwyz mit seinen freiwilligen Mitarbeiter*innen soziale Kontakte und vermittelt sinnstiftende, bewegungsfördernde Tätigkeiten, um der Einsamkeit entgegenzuwirken [Bild: zVg]. Zum Tag des Alters am 1. Oktober bittet Pro

Senectute unter dem Motto «Gemeinsam gegen Einsamkeit» um Spenden. [gas]

Konto CH26 0077 7001 5477 5094 8



Für Kinder, die früh verstorben sind

Die Spitalseelsoerger Alexander Lücke und Eugen Koller laden mit der Gebärdensprache des Spitals Schwyz zu einer Gedenkfeier für zu früh verstorbene Kinder. Es wirken Flötistinnen und Jodlerinnen mit.

Dabei gedenken Eltern und Bekannte der früh verstorbenen Kinder, die das irdische Leben lediglich im Schoss der Mütter erlebten oder schon in den ersten Jahren ihres Lebens verstarben. Sie leben in den Herzen der Angehörigen und Bekannten sowie bei Gott weiter. [Spital Schwyz]

Termin: Mittwoch, 25. September, 16 Uhr.

Ort: Friedhof Schwyz, südwestlicher Teil.

Kanton Uri

Vom Wunsch, zuhause zu sterben

Die meisten Menschen möchten zuhause sterben – trotzdem sterben viele in einem Pflegeheim oder im Spital. Was braucht es, damit dieser Wunsch vom «daheim sterben» erfüllt werden kann?

Sterben, Tod und Trauer sollten nicht beiseitegedrängt werden, sie gehören mitten ins Leben. Die Ausstellung «zuhause sterben» zeigt auf, was es braucht, damit Menschen ihr Lebensende zuhause verbringen können – und was das für die Angehörigen bedeutet.

Es gibt auch ein umfangreiches Begleitprogramm: Dienstag, 18 Uhr: Grusswort von Landammann Christian Arnold, danach Dokumentarfilm «zuhause sterben» und Fragerunde mit Prof. Claudia Michel; am Mittwoch, 17.30 Uhr: Referat zum Thema «selbstbestimmt vorsorgen» im Winkel Altdorf; am Freitag, 19.30 Uhr: Lesung aus dem Buch «Sterben gestalten» von Prof. Biten Stettler, Samstag, 10.30 Uhr: Spitalseelsoergerin Mary-Claude Lottenbach informiert zum Kurs «Letzte Hilfe».

Termin: Dienstag, 17. – Samstag, 21. September, jeweils 16 – 19 Uhr, freitags bis 21 Uhr, samstags 9 – 16 Uhr.

Ort: Altdorf, im TriffAltdorf in der Dätwylerstrasse 15; Eintritt frei! [gas]

«Es geht etwas weiter, und zwar kontinuierlich»

In unserem grossen Herbstinterview nimmt der Basler Bischof Felix Gmür, der zugleich auch Präsident der Schweizer Bischofskonferenz ist, zu aktuellen kirchlichen Fragen Stellung. Wir bringen das Interview in drei Teilen, in diesem ersten Teil geht es um die schwierige Aufarbeitung der Missbrauchsfälle.

Das Interview führten Veronika Jehle vom Forum Zürich und Klaus Gasperi.

Wie ging es Ihnen, als vor einem Jahr die Missbrauchsstudie präsentiert wurde?

Es ist sehr schlimm, was da alles passiert ist, und zwar wegen der betroffenen Menschen, weil so viel Vertrauen missbraucht wurde. Wir müssen das aufarbeiten und uns dem Leid der Betroffenen stellen. Und zweitens müssen wir alle nur möglichen Schritte unternehmen, dass das nicht wieder vorkommen kann.

Welche Massnahmen wurden umgesetzt?

Wir haben fünf Massnahmen beschlossen. Erstens geht es um die professionelle Opferberatung. Anfang 2025 gibt es dazu Informationen. Es geht darum, dass es in allen Sprachregionen wirklich unabhängige Anlaufstellen gibt. Diese Stellen sind für die Betroffenen und für Angehörige. Die Meldungen werden weiterhin in den jeweiligen Bistümern, Landeskirchen oder Orden bearbeitet, wenn die Betroffenen das wollen.

Eine Person hat auch das Recht, das es zu keiner Anzeige kommt, wenn sie das wünscht. Die staatlichen Opferberatungsstellen sind ja die einzigen Stellen, die keine Anzeigepflicht haben, kirchliche und andere staatliche Stellen hingegen schon. Das garantiert den Betroffenen absolute Unabhängigkeit.

Wie sieht es bei den anderen Themen aus?

Zweitens geht es um die psychologische Abklärung von künftigen Seelsorger*innen. Da arbeiten wir mit einer Stelle zusammen, die Assessments macht für Kaderleute. Hier müssen wir noch abklären, was die speziellen Erfordernisse im kirchlichen Bereich sind. Diese Massnahme soll auf das Studienjahr 2025/2026 eingeführt werden. Wichtig ist für uns: Erst wenn die Qualität passt, kann die Massnahme umgesetzt werden.

Drittens haben wir bei den Personaldossiers klare Standards eingeführt. Es geht ja nicht nur um die Bistümer, auch jede Kirchengemeinde hat ihre Unterlagen. Die Selbstverpflichtung, keine Akten zu vernichten, die mit Missbrauch zu tun haben, haben inzwischen alle Bistümer, die Pfarreien, fast alle Landeskirchen und die Orden unterschrieben. Viertens: Beim Strafgericht war-



«Das Verbrechen bekommt ein Gesicht, wenn man mit Betroffenen redet», erklärt Bischof Felix Gmür. Bild: Christoph Wider

ten wir noch auf die Antwort aus Rom, dann können wir das designen.

Und fünftens: Die weitere Forschung bis 2026 ist beschlossen. Es geht etwas weiter, und zwar kontinuierlich. Wenn Verbände und andere Institutionen beteiligt sind, dann muss man immer wieder auf Antwort warten und das dauert alles seine Zeit.

Was hat sich im Bistum Basel verändert?

Die Behandlung von Missbrauchsvorfällen wurde vereinheitlicht. Jede Meldung geht an eine externe, unabhängige Koordinationsperson. Wenn z. B. eine Pastoralraumleiterin uns etwas meldet, leiten wir das sofort weiter. Auch die Forscher*innen haben jederzeit Zugriff auf diese Unterlagen. Bei den neueren Fällen gibt es glücklicherweise keine sehr schlimmen Übergriffe. Eine Vergewaltigung, das ist ja klar, da geht man zur Polizei. Das hatten wir Gott sei Dank bei den neueren Meldungen nicht mehr.

Da geschieht also sehr viel. Gleichzeitig passieren immer wieder Fälle wie die Verhaftung eines Tessiner Jugendseelsorgers im August. Da entsteht der Eindruck: Schon wieder Missbrauch in der Kirche!

Das ist eine Katastrophe. Der Administrator Bischof Alain de Raemy war wirklich schockiert, es sind alle schockiert. Zugleich habe ich gelesen, dass in der Ostschweiz ein Lehrer mit einer 15-jährigen Schülerin in die Ferien fährt. Wie kann das heute noch pas-

sieren? Ich kann auch nicht die Hand ins Feuer legen, dass nichts passiert. Das kann ich nicht. Die Menschen sind, wie sie sind. Aber wenn etwas passiert und wir erfahren davon, dann wird sofort Anzeige erstattet und das funktioniert gut.

Wie haben Sie den Kontakt mit Missbrauchsbetroffenen erlebt?

Die ganze Bischofskonferenz hatte Kontakt mit Vertreter*innen der Betroffenen. Das hat wirklich die Wahrnehmung verändert. Die Schilderungen einer betroffenen Person machen auch mich als Zuhörer zu einer Art Mitbetroffenem. Das hat alle sehr mitgenommen. Auch im Basler Bischofsrat gab es einen Austausch mit Betroffenen.

Die Leute aus dem Bischofsrat haben in Delsberg wirklich nach Worten gerungen, um ihrer Trauer, ihrer Wut und ihrer Betroffenheit Ausdruck zu verleihen. Das Verbrechen bekommt ein Gesicht, wenn man mit Betroffenen redet. Und das verändert, indem man besser wahrnehmen kann, was das in diesen Leuten zerstört hat, auch wenn man es nie richtig nachvollziehen kann. Aber ich kann etwas von der tiefen Verletzung spüren.

Und diese Verletzung wird jetzt auf allen Ebenen herangelassen.

Genau, es wird zugelassen. Und das motiviert auch zum Handeln. Aber es ist auch schwierig. Wir kennen das aus der Seelsorge, wie sehr einen Einzelschicksale mitnehmen.

Sennenhilbi als Erntedank

Typische Erntedankfeste sind in der Schweiz erst im Zuge der Nahrungsmittelversorgung im Zweiten Weltkrieg aufgekommen. Viel älter sind bei uns Dankesfeste für den Alpsommer.

Der Erntedank ist einer der ältesten Bräuche, den die Menschheit kennt. In fast allen Kulturen gibt es entsprechende Traditionen. Schon das Antike Griechenland und Ägypten versuchten, durch Opfergabe und Verehrung ihre Götter milde zu stimmen, so dass diese eine gute Ernte gewährten.

Aus der jüdischen Tradition stammt «Sukkot», das Laubhüttenfest, welches als «Fest des Einsammelns» gefeiert wird. Auf dieses Fest geht wahrscheinlich auch das katholische Erntedankfest zurück, welches seit mindestens dem 3. Jahrhundert existiert. Weil die Klimazonen der Erde, und somit auch die Zeitpunkte der Ernte, verschieden sind, sieht der liturgische Kalender kein einheitliches Datum für den Erntedank vor. In unserem Kulturkreis fällt die Wahl aber sehr oft auf den ersten Sonntag nach dem Michaelstag, also den 29. September.

Ernte und Alpbefahrt

Gerade in der Innerschweiz ist eine Tradition entstanden, welche den Erntedank mit dem Ende des Alpsommers verbindet und hierzulande eine längere Tradition hat als typische Erntedankfeste. Der Brauch der Sennen- oder Älplerhilbi hat daher mit der Kirchweih eigentlich nichts zu tun, sondern ist ein Dank für den gelungenen Alpsommer sowie für Gaben wie Milch und Käse. Durchgeführt wird der Brauch zumeist von Jahrhunderte alten Sennenbruderschaften.



Bürglen: Die «Senneneltern» zünden im Gottesdienst Kerzen an.

Bild: Franz Imholz



Das Fahenschwingen gehört an der Älplerhilbi im Dorf Schwyz zur Tradition. Bild: Franz Imholz

Umzug als Höhepunkt in Schwyz

Die älteste Sennenbruderschaft im Kanton Schwyz ist jene des Ortes Schwyz. Gemäss historischen Quellen soll die erste Schwyzer Sennenhilbi am 19. Oktober 1575 gefeiert worden sein. Heute findet die Sennenhilbi in Schwyz alle vier Jahre statt. Den Höhepunkt bildet dabei der Festumzug am Sonntagnachmittag. Dieser Festumzug ist allen Sennenfesten im Kanton Schwyz gemein, ansonsten gestaltet aber jedes Dorf seine Sennenhilbi anders.

Päpste in Urner Sennenbruderschaft

Die bedeutendste Sennenhilbi Uris ist jene in Bürglen. Die dortige Sennenbruderschaft vereinigt die Älpler des ganzen Schächentals sowie von Altdorf und Schattdorf. Mitglied können alle werden, die katholisch sind und gewillt, die Pflichten der Bruderschaft zu erfüllen. Diese bestehen insbesondere darin, bei Gott Schutz und Segen auf Älpler und Alpen zu erbitten. Zeitweise gehörten der Sennenbruderschaft Bürglen sogar Päpste und andere Würdenträger an. Die Sennenhilbi Bürglen dauert vom Sonntag vor St. Gallus (16. Oktober) bis am Montag, für manche aber auch bis am frühen Dienstagmorgen. [Matthias Furger]

Hinweis: Die Sennenhilbi in Bürglen findet 2024 am 13. Oktober statt: Um 8.45 Uhr ist der feierliche Einzug der Sennenfamilie, um 9.00 Uhr dann der Festgottesdienst, gefolgt vom traditionellen Fahenschwingen.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

14.9.: Pfarrer Manuel Dubach (ref.)
21.9.: Pfarrer Lenz Kirchhofer (christkath.)
28.9.: Pfarrerin Lea Wenger-Scherler (ref.)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

15.9.: Ref. Gottesdienst zum Betttag aus Gümligen: Im Mittelpunkt steht das Gebet für Frieden und Zusammenhalt in einer vielfältigen Gesellschaft. Pfarrer Christian Münch appelliert in seiner Predigt an den Gemeinsinn und reflektiert über die Aufforderung Jesu, «der Diener aller» zu sein. Friedenschoräle umrahmen den Gottesdienst.
10 Uhr, SRF 1, Radio SRF 2 Kultur

Radiosendungen

Perspektiven

Jeden Sonntag, 8.30 Uhr, SRF 2

Radiopredigten

15.9.: Gottesdienst (ref.) zum Betttag aus Gümligen, Bern, Pfarrer Christian Münch
22.9.: Pfarrerin Claudia Buhlmann (ref.)
29.9.: Seelsorger Matthias Wenk (kath.)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort

15.9.: Walter Arnold, Seelsorger (kath.) Altdorf
22.9.: Bruno Werder, Priester (kath.) Amsteg, Bristen, Silenen
29.9.: Reinhard Eisner, Pfarrer (ref.), Jenaz
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

15.9.: 15. Eidg. Dank-, Buss- und Betttag
Jes 50,5–9a; Jak 2,14–18; Mk 8,27–35

22.9.: 25. So im Jahreskreis
Weish 2,1a.12.17–20; Jak 3,16–4,3; Mk 9,30–37

29.9.: 26. So im Jahreskreis
Num 11,25–29; Jak 5,1–6; Mk 9,38–43.45.47–48

«Sind so kleine Hände, winz'ge Finger dran ...»

– «darf man nie drauf schlagen, die zerbrechen dann.» So sang einst die Berliner Liedermacherin Bettina Wegner und protestierte damit gegen die Misshandlung von Kindern. Erst spät reifte die Erkenntnis, dass auch Kinderarbeit eine Art Missbrauch ist. Eine Ausstellung in Schwyz gibt tiefe Einblicke ins Thema.

Klaus Gasperi

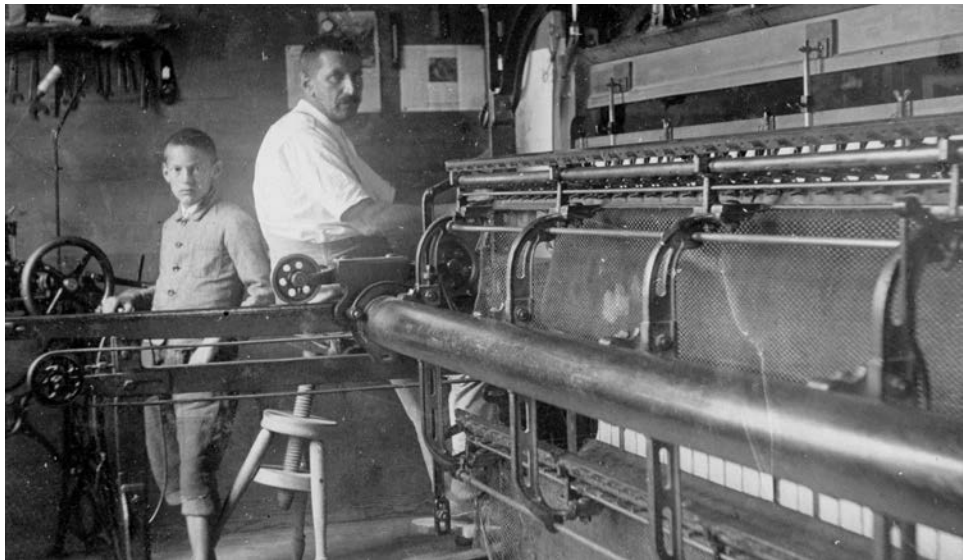
Die Kindheit als eigener Lebensabschnitt mit eigenen Kinderrechten? Was für uns heute als selbstverständlich gilt, das war früheren Generationen völlig fremd. Mit seinem Buch «Geschichte der Kindheit» wurde der französische Arzt Philippe Ariès im Jahre 1960 weltberühmt. Er vertrat darin die These, dass «die Kindheit» eigentlich eine späte Entdeckung, ja Erfindung des 19. Jahrhunderts sei.

Denn erst dank der Einführung der Schulpflicht wuchsen Kinder erstmals nicht mehr unter Erwachsenen, sondern unter Gleichaltrigen auf und im Zeitalter des Bürgertums und der Demokratisierung wurden für Kinder aus pädagogischen Gründen eigene «Kinderbücher» geschaffen – von den «Märchen der Brüder Grimm» bis hin zum «Struwwelpeter». Zuvor aber galten Kinder ganz selbstverständlich als «kleine Erwachsene», die zuhause gleichsam automatisch in die Erwerbsarbeit hineinwuchsen.

Eine Sonderausstellung in Schwyz beleuchtet nun die verschiedenen Formen der Kinderarbeit. Immer wieder drohende Hungersnöte und das Fehlen technischer Hilfsmittel sorgten dafür, dass in den Familien jede Arbeitskraft gebraucht wurde. Spielzeug war vorhanden, aber es war kein zweckfreies Spiel, sondern diente dazu, dass schon die Kleinsten bei der Heuernte



Musste schon als junges Mädchen die Familie mithalten – Cäcilia Schmidig aus Bisisthal, um 1942. Bild: ©Leonard von Matt, Fotostiftung Schweiz



An der Fädelmaschine waren geschickte Kinderhände sehr gefragt, um abgerissene Fäden rasch wieder zu verknüpfen. Bild: ©Schweizerisches Nationalmuseum

oder beim Mistsammeln mitarbeiten konnten und so in die Arbeit hineinwuchsen. Sobald sie grösser und kräftiger waren, konnten sie etwa in Rothenthurm beim «Ischä», beim Eisstechen, mithelfen, denn dieses wurde zum Kühlen in den Brauereien gebraucht. Und im Sommer ging es ins Moor zum Torfstechen.

Begehrte und geschickte Arbeitskräfte

Mit der Industrialisierung wurde alsbald auch die Heimarbeit entdeckt, die im bäuerlichen Leben ein wichtiges Zubrot darstellte. Beim Flechten von Stroh Hüten waren zarte Kinderhände willkommen. Aber auch für den Einsiedler Benziger-Verlag stellten Kinderhände eine wertvolle Ressource dar, denn die begehrten Heiligenbildchen wurden schwarz- Weiss gedruckt und anschliessend von Hand mit Wasserfarben koloriert. Das Geschäft florierte, der Verlag unterhielt eine eigene Dependence in den USA.

Auch in den Fabriken waren Jugendliche willkommenen Arbeitskräfte. Fabrikbesitzer warben damit, dass «ganze Familien» eingestellt würden. Um zwischen die lärmenden Maschinen hineinzukriechen und sie zu ölen, waren Kinder ideal. Auch als «Fädli-kinder» sorgten sie dafür, dass die Produktion rasch weiterlaufen konnte. Und aus den armen Tessiner Bergdörfern zogen die Kin-

der als «spazzacimini» nach Mailand, um dort die Schornsteine hinaufzuklettern und sie zu reinigen. Briefe an ihre Eltern zeugen vom harten Schicksal dieser Kinder.

Während die Kinderarbeit dank Schulpflicht und schärferer Gesetze am Ende des 19. Jahrhunderts zurückging, wurden im Sozialbereich Kinder aus schwierigen Familien weiterhin fremdplatziert, interniert und in Ausbildungen gezwungen – bis in die 1970er-Jahre! Die Lebensgeschichte des Solothurner Künstlers Christian Thannen zeugt exemplarisch davon.

Hinweis: Die Ausstellung «Arbeitende Kinder im 19. und 20. Jahrhundert» ist bis 27. Oktober im Forum Schweizer Geschichte in Schwyz zu sehen.

www.forumschwyz.ch



Eine Collage aus Pflästerli – Symbol für die Wunden, die der Künstler Christian Thannen aufgrund seiner «Fremdplatzierung» erfuhr. Bild: zVg

Viele Vögel sind – immer noch – da!

Im September ist im Kirchenjahr «Schöpfungszeit». «Heilige Vielfalt» lautet das Motto in diesem Jahr. Carine Hürbin von der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach zeigt auf, wie die Vielfalt an Vögeln in Gärten, auf Friedhöfen oder an Gebäuden gefördert werden kann.

Sylvia Stam, Luzern

Mauersegler jagen ihre Beute hoch in der Luft, sie ernähren sich von Mücken und Fliegen», sagt Carine Hürbin, Sprecherin der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach. Wer also seinen Garten so anlegt, dass Fliegen und Mücken darin Nahrung finden, tut somit auch etwas für den Mauersegler: «Ein insektenfreundlicher Garten ist daher immer auch vogelfreundlich.»

Die Vögel – zerbrechlich und oft gefährdet

Die Vielfalt der einheimischen Vogelwelt für künftige Generationen zu bewahren, ist das Ziel der Vogelwarte. Dazu erforscht sie das Leben der Vögel und setzt sich für ihren Schutz ein. Denn 40 Prozent der Schweizer Vogelarten stehen auf der Roten Liste der gefährdeten Brutvögel. Der Mauersegler gilt bislang erst als «potenziell gefährdet».

Schutz braucht auch die Feldlerche. «Sie nistet am Boden. Wenn ein Feld dicht mit Mais oder Weizen bepflanzt ist, hat sie zu wenig Platz, um sich zu bewegen. Beim Mähen werden die Nester mit den Jungen oft zerstört.» Weniger häufig oder später zu mähen, wenn die Jungen das Nest bereits verlassen haben, wäre hilfreich. Die Vogelwarte sucht hier das Gespräch mit Landwirten, damit genügend Junge überleben, um die Art zu erhalten.



Engagiert sich für den Vogelschutz – die Geografin Carine Hürbin. Bild: zVg

Vielfalt – ein oft unterschätzter Wert

Warum aber ist es wichtig, dass möglichst viele Arten erhalten bleiben? Carine Hürbin nennt zwei Argumente: Zum einen geht es um zusammenhängende Ökosysteme, die über Jahrtausende entstanden sind. «Auch der Mensch profitiert davon: Insekten bestäuben Blüten, die zu Früchten werden. Vögel fressen Insekten und regulieren dadurch ihren Bestand.» Diese Vögel wiederum sind Nahrung für Füchse oder Marder. «Zum anderen ist Vielfalt auch ein Wert an



Nicht nur nützlich, sondern auch schön – der Buntspecht. Wer alte Bäume mit dicken Stämmen im Garten stehen lässt, tut ihm einen Gefallen. Bild: adobe stock, grzegorz

sich», erklärt die Geografin. «Wenn Vogelarten aussterben, dann geht eine natürliche Geräuschkulisse verloren, die viele von uns als schön erleben. Andere wieder freuen sich, wenn im Frühling der Mauersegler zurückkommt. Die Feldlerche wird nicht zufällig so häufig im Lied besungen. «Vögel als Teil der Lebensfreude, das ist sehr wichtig.»

Dornen schützen vor Katzen

Die Vogelwarte gibt deshalb Anregungen für die Förderung der einheimischen Vogelwelt: Der Grünspecht hackt seine Höhle in den Baumstamm. Dazu braucht der Stamm einen gewissen Umfang. Wer also alte Bäume stehen lässt, tut dem Grünspecht einen Gefallen. Der Mauersegler hingegen brütet gerne in einer gewissen Höhe: Er sucht Hohlräume in Mauern, unter Dächern oder unter Ziegeln. «Solche Nischen gehen bei der modernen Bauweise leider oft verloren. An geeigneten Stellen lassen sich aber Nisthilfen platzieren», meint Hürbin.

Doch auch der beste Nistplatz nützt wenig, wenn die Vogelfamilie in der Nähe keine Nahrung findet. Darum sei auch die Umgebung eines Nests wichtig. Einheimische Pflanzen und eine Vielfalt an Strukturen sei

en förderlich: Ast- oder Steinhäufen, sodass sich Eidechsen einnisten, Wasserflächen, Kieswege oder Pflastersteine statt Beton, damit sich Käfer in den Ritzen einfinden. «Wenn man einen Garten so bepflanzt, dass von Februar bis Oktober etwas blüht, und wenn man im Winter die Beeren hängen lässt, finden die Vögel das ganze Jahr etwas zu essen.» Thujen, wie man sie oft auf Friedhöfen sieht, bieten Insekten nichts. Besser seien einheimische Dornensträucher wie Schwarzdorn oder Hundrose. «Diese bieten Amseln oder Rotkehlchen, die darin nisten, nämlich Schutz vor Füchsen und Katzen», sagt Hürbin.

Geduld erforderlich

Allerdings braucht es auch Geduld, ist sich Carine Hürbin bewusst: «Eine Magerwiese mit vielen Blüten blüht vielleicht erst im zweiten Jahr. Auch die Nistkästen von Meisen sind vielleicht nicht jedes Jahr bewohnt. Aber wer seinen Garten insektenfreundlich gestaltet oder einen Nistkasten aufhängt, setzt sich mit der Artenvielfalt auseinander. Das schafft eine unmittelbare Beziehung, sodass man sich eher für den Lebensraum der Vögel und Insekten einsetzt.»

Elias Stadler: «Der Kongo war wie ein Fiebertraum.»

Kein Kulturschock, aber «eine Reizüberflutung auf allen Ebenen». So beschreibt Elias Stadler die Demokratische Republik Kongo. Ende Juni kehrte der 22-jährige Erstfeldler nach rund einem halben Jahr bei einem Hilfswerk aus dem zentralafrikanischen Land zurück.

Matthias Furger

Dass junge Leute vor dem Studium eine neue Erfahrung im Ausland suchen, ist heutzutage nicht selten. Dass die Wahl dabei auf die Demokratische Republik Kongo fällt hingegen schon. Die Idee entstand denn auch bei Elias Stadler nicht zufällig. «Unser Pfarrer, Herman Mbuinga, kommt von dort. Er hat mir das Ganze schmackhaft gemacht.» Über ihn sei auch praktisch die ganze Planung und Koordination gelaufen. Zudem wohnte Elias Stadler bei der Familie des Pfarrers in der Hauptstadt Kinshasa.

Spielplatz macht auch Erwachsene glücklich

Die meiste Zeit arbeitete der junge Urner für ein Hilfswerk. Dieses betreibt zwei Waisenhäuser, eines in Kinshasa selbst und ein weiteres in einem Vorort, zu dem auch eine Schule und ein Spital gehören. Elias Stadlers Aufgaben beinhalteten quasi alles: von Betreuung und Unterrichten bis zu Reparaturen und kleineren Bauarbeiten.

In besonders guter Erinnerung bleibt ihm aber die Arbeit mit den Kindern im Waisenhaus. «Sie waren so dankbar und leicht zufrieden. Und das, obwohl viele von ihnen wirklich schwere Schicksale zu tragen haben, zum Beispiel den Mord an den Eltern», sagt er. «Das absolute Highlight war, als wir einen Spielplatz gebaut haben», erinnert er sich mit einem breiten Lachen.



Der neue Spielplatz kam so gut an, dass ihn sogar die Lehrer testen mussten. Bild: zVg



Elias Stadler in seinem Element, denn auch in der Schweiz möchte er Lehrer werden.

Bild: zVg

Bange Augenblicke in Boma

Zwei Monate sollte Elias Stadler in einem Spital arbeiten, welches Hermann Mbuinga in der Region Boma unterhält. Zudem erteilte er dort Unterricht auf einem Militärcampus. Nach einem Monat war aber Schluss. Denn als in Kinshasa Bewaffnete in den Präsidentenpalast eindringen, nahm man das zum Anlass, in Boma «den Weissen» zu kontrollieren. Weil von den Militärs an der Schule niemand wagte, sich für Elias Stadler auszusprechen, wurden sein Pass und Handy eingezogen. Erst gegen Geld und auf Wirken von Hermann Mbuinga aus der Schweiz erhielt er beides zurück.

Einmal anderes Mal versuchten Leute, in das Haus einzudringen, in dem Elias Stadler beherbergt wurde. Einige Kongolesen sehen die Weissen nämlich als Feinde und jene, die sich mit ihnen abgaben, als Verräter. «Das bekam ich selbst weniger zu spüren als Jocelin, der mein ständiger Begleiter war und auf mich Acht gab», so Elias Stadler.

«Kein Kulturschock»

In seinem ersten Eindruck sei ihm das Land vorgekommen wie ein Fiebertraum, eine Reizüberflutung auf allen Ebenen. Da sei etwa die Hitze gewesen, oder der einzige internationale Flughafen des Landes, welcher trotz der über 100 Millionen Einwohner rudimentär und bloss dreimal so gross sei wie ein durchschnittlicher Schweizer

Supermarkt. «In der Demokratischen Republik Kongo ist zudem kaum etwas staatlich organisiert», berichtet Elias Stadler. Alles laufe über Private und Kleinbetriebe, etwa der öffentliche Verkehr oder die Läden. Das wundert auch nicht angesichts einer Arbeitslosenquote von über 40 Prozent.

Trotz allem: «Einen echten Kulturschock hatte ich nie», so Elias Stadler, «Ich wusste, dass ich eine Art andere Welt betrete und konnte diese gut von meiner bisherigen trennen.» Der Kulturschock sei viel mehr die Rückkehr in die Schweiz gewesen, als er beispielsweise realisiert habe, worüber sich die Leute hier aufregen, «etwa wenn der Kaffee am Flughafen nicht warm genug war», wie Elias Stadler sagt.

Was bleibt? Was kommt?

Auf die Frage, ob ihn die Erfahrung verändert habe, sagt Elias Stadler: «Grundsätzlich verändert man sich sowieso ständig. Man schätzt das Leben hier nach einer solchen Erfahrung aber schon mehr – zum Beispiel, dass man den Abfall nicht täglich selbst verbrennen muss.»

Man spürt, die Erfahrungen, die der junge Erstfeldler aus dem zentralafrikanischen Land mitgenommen hat, werden ihm wohl sein Leben lang ein Souvenir bleiben. Ob er es noch einmal tun würde? «Ja», antwortet er ganz simpel, «aber zuerst kommt jetzt mal das Studium.»

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 16–2024
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 17 (5.10.–25.10.): Sa, 21. SepT.
Nr. 18 (26.10.–8.11.): Sa, 12. Okt.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Du lässt Wasser quellen in den Tälern,
damit alle Tiere des Feldes trinken.
An ihren Ufern nisten die Vögel des
Himmels und singen in den Zweigen.**

**Du schaffst Früchte im ganzen Land.
Gras lässt du wachsen für das Vieh
und Saat uns allen zum Nutzen,
damit der Wein des Menschen Herz erfreue,
damit sein Antlitz schön werde vom Öl
und das Brot des Menschen Herz stärke.**